

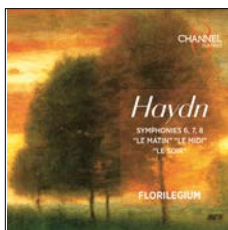
Musik
★★★★
Klang
★★★★

Bach: Suiten BWV 1066–1069; Dunedin Consort, John Butt (2021/22); Linn (2 CDs)

John Butt und sein Dunedin Consort haben in der Vergangenheit eine exzellente Aufnahme der „Brandenburgischen Konzerte“ vorgelegt und auch zu den beiden Passionen, dem „Weihnachtsoratorium“ und dem „Magnificat“ interpretatorisch sehr Sinnvolles beigetragen. Vor diesem Hintergrund ist nun ihre Einspielung von Bachs vier Orchestersuiten etwas enttäuschend: Die Besetzung mit drei ersten und zwei zweiten Geigen in Nr. 1, 3 und 4 ist zwar sinnvoll und in Ordnung, aber der durchgehende Einsatz eines Kontrabasses lässt sich weder historisch-philologisch noch musikalisch rechtfertigen (Nr. 1 sieht im Bass nur Fagott und Cembalo vor, Nr. 2 und wohl auch Nr. 3 nur Streichbass in Acht-Fuß-Lage plus Cembalo); zudem leidet die Interpretation unter dem „Überpunktierungssyndrom“, das spätestens seit dem zusammenfassenden Aufsatz von Matthew Dirst (Early Music 2/1997) geheilt schien.

Auf der Haben-Seite stehen hingegen ein gesunder, austariierter Orchesterklang und eine durchweg genaue Detailgestaltung unter Vermeidung von Spitzfindigkeiten und extremer Pointierung. Die Tempi sind mit Bedacht gewählt, in den Rahmenteilern der Ouvertüren vielleicht etwas gemächlich, in den Bourrées eine Spur zu flott, vorzüglich aber in der Forlane, die üblicherweise viel zu hektisch herüberkommt, hier aber saubere Konturen und eine würdige Stabilität hat. Sehr geschmackvoll fällt das *Jeu inégal* in den Menuetten aus, und dass in den Ouvertüren sowie im Dacapo der Tänze sämtliche Wiederholungen berücksichtigt werden, ist ein weiterer Pluspunkt. Kurzum: Anders als bei seinen früheren Bach-Einspielungen berücksichtigt John Butt hier nicht den neueren Forschungsstand, klanglich und musikantisch ist aber alles durchaus ansprechend.

Matthias Hengelsbrock



Musik
★★★★★
Klang
★★★★

Haydn: Sinfonien Hob. I:6–8; Florilegium, Ashley Solomon (2022); Channel Classics

In den drei mit „Der Morgen“, „Der Mittag“ und „Der Abend“ überschriebenen Haydn-Sinfonien geht es nicht um eine musikalische Darstellung der Tageszeiten – auch wenn man das bei diesen Titeln annehmen möchte. Was hier im Mittelpunkt steht, sind die Virtuosen der fürstlich Esterházy'schen Kapelle, für die Haydn diese Sinfonien zu Anfang seiner Dienstzeit in Eisenstadt schrieb. Für beinahe alle Musiker seines Orchesters, selbst für den Spieler des Kontrabasses und natürlich für sich selbst an der Violine, hat Haydn hier herzerfrischende solistische Passagen vorgesehen. Fast wie im barocken Concerto grosso herrscht in diesen Werken ein munteres Konzentieren. Abgeschlossen wird das Ganze von einer musikalischen Sturmzone, mit der der „Abend“ eher aufregend ausklingt.

Das britische Originalklang-Ensemble Florilegium folgt mit einer Besetzungstärke von elf Streichern in etwa den historischen Gegebenheiten in Eisenstadt. Damit produzieren die Briten einen angenehmen, gut ausbalancierten, niemals rauen Orchesterklang, in dem die Streicher erfreulich gut wahrnehmbar sind. Es wird lebendig artikuliert, die Dynamik auch auf die kurze Distanz abwechslungsreich gestaltet. Das alles auf die eher feinsinnige Tour, die keinen Theaterdonner à la Giardino Armonico nötig hat.

Die Solopartien für die Streicher, die Flöte, die Oboen und Hörner sind bei den Mitgliedern von Florilegium gut aufgehoben. Einzig die Violinsoli werden von Konzertmeisterin Agata Daraskaite wenig distinkt, mit zurückhaltend-dünem Ton präsentiert. Haydn selbst dürfte sich als neuer Esterházy-Kapellmeister in dieser Rolle mit mehr Selbstbewusstsein präsentiert haben.

Andreas Friesenhagen



Musik
★★★★★
Klang
★★★★

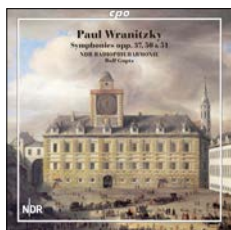
Mozart: Ouverture zu „Don Giovanni“, Klavierkonzert Nr. 23, Sinfonie g-Moll KV 550; Andreas Staier, Le Concert de la Loge, Julien Chauvin (2021); Alpha

Als Start einer kleinen Mozart-Serie rund um dessen sinfonische Trias von 1788 spielte das Ensemble „Le Concert de la Loge“ 2021 eine CD mit Glanzstücken aus den für Mozart so bedeutenden drei Gattungen Oper, Konzert und Sinfonie ein – „Figaro“-Ouverture, Violinkonzert G-Dur und „Jupiter“-Sinfonie. Nach demselben Muster folgt jetzt die zweite Scheibe mit „Don Giovanni“-Eröffnung, dem späten A-Dur-Klavierkonzert und der großen g-Moll-Sinfonie, wieder in fesselnder Interpretation.

Das französische Kammerorchester, 2015 von dem Geiger Julien Chauvin nach dem Vorbild des berühmten Pariser „Concert de la Loge Olympique“ aus den 1780er Jahren gegründet (ursprünglich unter demselben Namen; aber nach Einsprüchen nationaler Sportverbände (!!)) darf es sich seit Jahren nicht mehr „olympisch“ nennen), bringt einen unverwechselbar eigenen Ton in die aktuelle Szene historischer informierter Interpretationen ein. Gleich die Ouverture wird mit unverstelltem Elan angegangen, auch Mozarts charmant-verbindliches Konzert und die große g-Moll-Sinfonie sind in schier einzigartig schlanker, lockerer und (fast schon zu) virtuoser Manier durchstürmt, meilenweit entfernt von jenem „klassischen“ harmonisch perfekt ausgewogenen Mozart, wie ihn einst Karajan in Reinkultur praktizierte.

Als pianistischen Mitstreiter hat Chauvin Andreas Staier gewinnen können, der den Klavierpart in seiner bekannt souveränen Manier abliefern und dabei das Adagio, einen der anrührendsten langsamen Mozart-Sätze, mit nach Art und Menge überzeugend stilvoll eingesetzten Verzierungen anreichert. Eine historisierende Alternative auf Referenzniveau.

Ingo Harden



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Wranitzky: Sinfonien op. 37, 50, 51; NDR Radio Philharmonic, Rolf Gupta (2014/16); cpo

Für die Sinfonien des Mozart- und Haydn-Zeitgenossen Paul Wranitzky ist diese Aufnahme derzeit erste Wahl. Das gilt für die Auswahl der drei um 1800 entstandenen Werke, die allesamt mit ihren Ideen und ihrem Humor überraschen – man nehme nur die witzige Papageno-Reminiszenz im Andante der Sinfonie op. 37. Das gilt mehr noch für die Interpretation. Der Norweger Rolf Gupta bringt seinen Wranitzky wunderbar präzise auf den Punkt, lässt die Rundfunk-Sinfoniker temperamentvoll, ja elektrisierend aufspielen, mit klarer Diktion und luxuriösem Klang. Besser geht's nicht.

Andreas Friesenhagen



Musik
★★★★
Klang
★★★★★

Balakirew: Sinfonie Nr. 2, Klavierkonzert Nr. 1 u.a.; Dinara Klinton, Niederrheinische Sinfoniker, Mihkel Kütson (2021); MDG (SACD)

Nachdem uns Mihkel Kütson und die Niederrheinischen Sinfoniker bereits mit einem gelungenen Glasunow-Album erfreut haben, widmen sie sich jetzt der Musik von Mili Balakirew. Präsentiert wird ein Querschnitt seines Schaffens – vom frühen einsätzigen Klavierkonzert bis hin zur erst 1908 vollendeten Sinfonie Nr. 2. Zwar stehen nicht alle hier präsentierten Werke auf dem gleichen hohen Niveau, doch finden die Musiker hörbar Zugang zu Balakirews eingängiger, stets raffiniert instrumentierter Musik. Auch das Klangbild überzeugt vollends.

Thomas Schulz



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Smetana: Mein Vaterland; Collegium 1704, Vaclav Luks (2021); Accent

Bedřich Smetana hat mit seiner sinfonischen Dichtung „Die Moldau“ einen Hit gelandet. Meist wird ausgeblendet – von tschechischen Klassikernern vermutlich nicht –, dass das Stück Teil eines Zyklus von sechs sinfonischen Dichtungen mit dem Titel „Mein Vaterland“ ist. Böhmisches Landschaften, historische Orte, Mythen oder Volksfeste werden musikalisch gefeiert. Neben dem Lauf der Moldau von den beiden Quellflüssen an wird etwa dem mächtigen Prager Burgwall „Vyšehrad“ ein musikalisches Denkmal gesetzt oder der Rache des von einem Geliebten verlassenen Mädchens „Šárka“ an allen Männern, und die Zeit der Hussiten-Kriege Anfang des 16. Jahrhunderts wird verklärt. Dabei geht es beispielsweise in „Šárka“ weit dramatischer zu als in der beschaulichen „Moldau“.

Bedenkt man, dass Smetana bei der Komposition bereits völlig ertaubt war, staunt man umso mehr, mit welcher sicherer Hand, wie zwingend und wie fantasievoll in der Instrumentierung der Zyklus ist. Das Werk hat Kultstatus in Tschechien und wird jedes Jahr zur Eröffnung des Festivals „Prager Frühling“ am 12. Mai, dem Todestag Smetanas, gespielt. 2021 hatten der Dirigent Václav Luks und sein Originalklang-Ensemble Collegium 1704 diese Ehre. Das Konzert wurde live aufgezeichnet.

Die Darmsaiten für die Streicher oder Naturhörner etwa sorgen für einen weichen Klang. Und vor allem der genau dosierte Einsatz des Vibratos macht einen angenehmen klanglichen Unterschied aus. Das Dauervibrato heutiger Orchester war Ende des 19. Jahrhundert nicht gängige Spielpraxis. Luks gelingt eine packende und präzise Interpretation, mit herrlich warmen Bläserfarben und traumhafter Durchsichtigkeit.

Elisabeth Richter



Musik
★★★★
Klang
★★★★★

Sibelius: Sinfonien Nr. 3 u. 5, Pohjolas Tochter; Gothenburg Symphony Orchestra, Santtu-Matias Rouvali (2018/19/22); Alpha

Gerade einmal 37 Jahre alt ist der finnische Dirigent Santtu-Matias Rouvali, und seit 2017 ist er Chefdirigent der Göteborger Symphoniker. Zu Rouvalis Schallplattenprojekten mit „seinen“ Göteborgern zählt ein Sibelius-Zyklus, der jetzt bei Folge drei angekommen ist – mit den Sinfonien drei und fünf sowie der Tondichtung „Pohjolas Tochter“.

Für die ersten beiden CDs der Reihe ist der Dirigent sehr gelobt worden. Auch hier merkt man in allen drei Werken, wie sehr Rouvali diese Musik liebt und dass es ihm ein Anliegen ist, auf ihre Schönheiten aufmerksam zu machen. Und er möchte auch hörbar einiges anders machen als seine Kollegen vor ihm. Diese Verknüpfung von Enthusiasmus und interpretatorischem Willen birgt jedoch auch ihre Probleme – dann nämlich, wenn mit erhobenem Zeigefinger auf interessante Stellen oder Texturen aufmerksam gemacht wird und diese – mehr als ihnen gebührt – hervorgehoben werden.

Wenn etwa das gesangliche Thema im Finale der Dritten erstmals auftaucht, wird das Tempo so weit gedrosselt, dass die Musik beinahe stehenbleibt. Der Schluss des zweiten Satzes derselben Sinfonie erklingt viel zu laut. Die „Hammerschläge“ am Schluss der Fünften sind derart weit auseinandergezogen, dass sich eine Schwerfälligkeit einstellt, die sonst in der Sinfonie nicht zu spüren ist. Und klanglich ist der Streicherkörper deutlich bevorzugt dargestellt, sodass die anderen Instrumente im Hintergrund verschwinden.

All dies ist umso bedauerlicher, als über weite Strecken sehr transparent und auch energisch musiziert wird. Aber der formale Zusammenhalt der Partituren ist unter Rouvalis Händen nicht immer hinreichend zu spüren.

Thomas Schulz



Musik
★★★★
Klang
★★★★

Poulenc, Prokofjew, Britten: Sinfonietta; Sinfonia Lahti, Dima Slobodeniouk (2021); BIS (SACD)

Die Sinfonietta repräsentiert keinesfalls die Schrumpfform der Sinfonie. Sie bildet vielmehr eine ganz eigene musikalische Ausdrucksform: im gelockerten musikalischen Anspruch, in den überschaubaren Dimensionen, im entspannten musikalischen Tonfall, im eher unterhaltenden als herausfordernden musikalischen Duktus, in den kleineren Besetzungen. Poulencs Sinfonietta, sein orchestrales Meisterwerk, ermöglicht – wenn so engagiert musiziert wird wie in dieser Einspielung – ein vergnügliches, abwechslungsreiches, leichtgewichtiges musikalisches Erleben, wie es allzu selten dargeboten wird. Spürbar wird das Vorbild der mozartischen Divertimento-Kunst, das auch auf die Interpretation abfärbt: Sie ist aufgeräumt, beschwingt, zügig und dabei doch strukturiert, prägnant und genau.

Solche Merkmale prägen auch die Einspielung der allzu unbekannt gebliebenen Sinfonietta von Prokofjew, ein Frühwerk des Komponisten, das noch nichts von den ausladenden, oft schroffen und episch-drangvollen Dimensionen seiner späteren Sinfonien ahnen lässt. Eingespült ist hier die Fassung der Sinfonietta als op. 5 von 1909, die der Komponist 1929 revidierte; er gab ihr auch eine neue Opus-Zahl (48).

Auch Brittens Sinfonietta ist mit op. 1 ein ausgesprochen frühes Werk, das weniger der Scheu des jungen gerade 18-jährigen Komponisten entspricht, sich mit einer Sinfonie der anspruchsvollsten Gattung der Orchestermusik zu nähern, als vielmehr der sehr sicheren Einschätzung seines Talenten, Musik in prägnanten und originellen Ausdrucksformen zu erfinden. Diesen spürt Dima Slobodeniouk nach, indem er die virtuose Spielkultur des Orchesters gleichsam zwanglos freisetzt.

Giselher Schubert

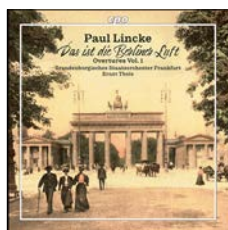


Musik
★★★★
Klang
★★★★★

Japan Czech Inspiration. Janáček: Mährische u. Lachische Tänze, Suite; Ifukube: Japanische Suite; Pilsener Philharmonie, Chuhei Iwasaki (2021); Ars

Japanische und tschechische Musik stehen hier ohne hinreichende Verbindung und in ungleichem Verhältnis nebeneinander. Akira Ifukubes „Japanische Suite“ von 1933 für Streichorchester (ursprünglich für Klavier) steht in Harmonik und Klangästhetik Janáček prinzipiell nicht gänzlich fern, wohl aber den „Mährischen“ und „Lachischen Tänzen“ und der Suite op. 3. Die Pilsener Philharmonie unter Chefdirigent Chuhei Iwasaki ist den vier Werken ein verständnisvoller Sachwalter. Eine aufnahmetechnisch vorzügliche Debütproduktion Iwasakis in Pilsen.

Jürgen Schaarwächter



Musik
★★★★
Klang
★★★★★

Das ist die Berliner Luft. Lincke: Ouvertüren; Brandenburgisches Staatsorchester Frankfurt, Ernst Theis (2020); cpo

Paul Lincke ist für Berlin und das wilhelminische Kaiserreich das, was die Strauß-Dynastie für das habsburgische Österreich und Offenbach für das napoleonische zweite Kaiserreich in Frankreich sind. Ihre Musik steht für „Glanz und Elend“ eines (dekadenten) Lebensgefühls. Wie Offenbach mit seinem „Cancan“ landete Lincke mit der „Berliner Luft“ einen unvergänglichen Hit. Das Brandenburgische Staatsorchester Frankfurt unter Ernst Theis geht diese mit Pfiff geschriebenen und farbig instrumentierten neun Ouvertüren durchsichtig und energetisch an.

Elisabeth Richter



Musik
★★★★
Klang
★★★★

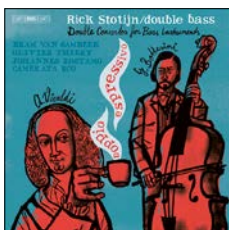
African American Voices. Dawson: Negro Folk Symphony; Walker: Lyric For Strings; Royal Scottish National Orchestra, Kellen Gray (2022); Linn

Sprechen hier unverkennbar „African American Voices“ oder berichten sie im Tonfall einer Musiksprache, die sie nur aufgreifen, um überhaupt gehört zu werden? Jedenfalls zählen die drei hier niveauvoll eingespielten Werke zu den bekanntesten ihrer Komponisten und zu bekanntesten von afroamerikanischen Komponisten überhaupt. George Walkers (1922–2018) „Lyric For Strings“ meditiert melancholisch ohne Larmoyanz und verdiente es, Samuel Barbers berühmtes „Adagio for Strings“ abzulösen: Das ist unmittelbar affizierende Musik, ohne sich auf einen ethnisch zu identifizierenden Tonfall festzulegen.

Anders die beiden Sinfonien: William Levi Dawsons (1899–1990) „Negro Folk Symphony“ und William Grant Stills (1895–1978) „Symphony No. 1 Afro-American“ sind programmatisch motiviert und nobilitieren anspruchsvoll-sinfonisch einen musikalischen Tonfall, den man aus früher US-amerikanischer Unterhaltungsmusik kennt. Allerdings wäre es völlig unangemessen, die Werke auf die Hautfarbe ihrer Schöpfer festzulegen. Dawsons Sinfonie etwa gibt sich wie das melodisch eingängige, reich kolorierte Werk eines Dvořák-Schülers. Grant Still wiederum nutzt avanciertere musikalische Ausdrucksweisen, ohne doch den typisch sinfonischen Habitus opulenter Orchestersonorität zu differenzieren.

Kellen Gray stimuliert mit seinem Dirigat diesen eher „spätromantischen“ Habitus mit dem nötigen Drive, mit durchaus epischer Breite, mit melodischer Intensivierung und mit einem Gespür für den „Swing“ mancher melodischer Wendungen. Und das Royal Scottish National Orchestra spielt die Werke mit einer routinellen Selbstverständlichkeit, als handele es sich um das längst bewährte und vertraute Repertoire.

Giselher Schubert



Musik
★★
Klang
★★★★

Vivaldi: Doppelkonzerte RV 409, 531, Vedrò con mio diletto; **Bottesini:** La Serenata, Passione amorosa, Duetto; Rick Stotijn, Camerata RCO (2021); BIS (SACD)

Welchen Sinn hat es, Cellopartien aus Vivaldi-Konzerten auf einem Kontrabass größtenteils in Originallage, manchmal aber eine Oktave tiefer zu spielen? Das klingt doch nur mühselig oder grummelnd, ohne dass ein musikalischer Mehrwert zu erkennen ist. Vollends unsinnig ist es, eine Altarie in Basslage und ohne Text aufzuführen. Auch die Arrangements von drei Bottesini-Werken dienen mehr der Befriedigung von Rick Stotijns und seiner Kollegen Ambitionen als dem Bemühen, dem Komponisten Gerechtigkeit widerfahren zu lassen.

Matthias Hengelbrock



Musik
★★★
Klang
★★★★★

Stradivarius Je Me Souviens. Alexandre Da Costa, Orchestre Symphonique de Longueuil (2021); Sony

Mit unterhaltender, leicht zugänglicher Musik die Neben- und Nachwirkungen der Pandemie abzumildern, einfach die Welt zu einem besseren Ort zu machen, das sind wohlgemeinte Motive der Produzenten dieses Albums. Die Sammlung von 15 Arrangements, darunter Titel von Édith Piaf, Charles Aznavour und Leonard Cohen, steuert in Studioakustik die musikalische Wellness-Zone an. Wem dieses Genre liegt, kann hier abschalten und sich entspannen. Der kanadische Geiger Alexandre da Costa, der auch künstlerischer Leiter des Longueuil Symphony Orchestra (Québec) ist, vertraut auf den samtig-edlen Klang einer Stradivari und wirbt damit.

Norbert Hornig

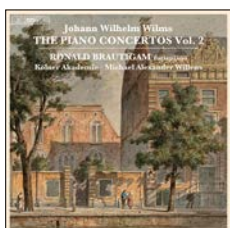


Musik
★★
Klang
★★★★

Mozart: Klavierkonzert Nr. 22, Fantasie KV 475, Klaviersonate KV 497, Konzertarie KV 505; Natalie Dessay, Philippe Cassard, Cédric Pescia, Orchestre national de Bretagne (2022); La Dolce Volta

Auf modernen Instrumenten wird sauber und adrett musiziert, aber nirgend kommt zur Geltung, was in den letzten 50 Jahren an Erkenntnissen über Mozarts Aufführungspraxis gewonnen wurde. Dem Orchestre de Bretagne fehlt es an zielgerichteten Gesten, den Pianisten Philippe Cassard und Cédric Pescia an Rhetorik, und selbst Natalie Dessay, die unter Leitung von Alte-Musik-Spezialisten schon manch erfreulichen Auftritt hatte, bleibt in ihrer romantisierenden Gestaltung enttäuschend. Das Klangbild ist trocken, aber ausgewogen.

Matthias Hengelbrock



Musik
★★★
Klang
★★★★★

Wilms: Klavierkonzerte op. 32, 55; Ronald Brautigam, Kölner Akademie, Michael Alexander Willens (2021); BIS (SACD)

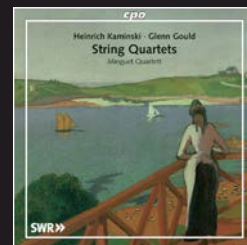
In diesen beiden Klavierkonzerten zeigt Wilms, der „holländische Beethoven“ aus dem bergischen Witzhelden, dass er die Spielarten des Genres beherrschte. Die zwischen 1810 und 1820 entstandenen Werke atmen jene klassizistische Eleganz, die dem Zirzensischen eine wohlfeile Folie bietet, ohne allzusehr in die Tiefe zu loten. Beethoven ohne Drama sozusagen. Das kommt dem aufbeiläufigen Virtuosität ausgerichteten Spiel Ronald Brautigams entgegen, der wie immer mit stupender Geläufigkeit begeistert, aber wenig Interesse an Dingen zeigt, die jenseits der Fassade brillanter Oberflächlichkeit liegen.

Andreas Friesenhagen

cpo Neuheiten



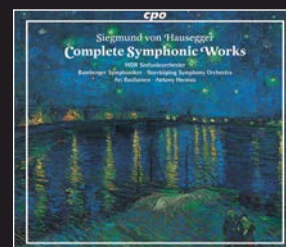
Paul Lincke
Frau Luna
Leyer, Kollo, Smith, Fäth, Dommer, Pfeffer, Kölner Männer-Gesang-Verein, WDR Rundfunkorchester Köln, Helmuth Froschauer
cpo 777 285-2 2 CDs



Glenn Gould
Streichquartett op. 1
Heinrich Kaminski
Präludium und Fuge über den Namen ABEGG
Streichquartett in F-Dur
Minguet Quartett
cpo 555 072-2 CD



Joachim Raff
Streichquartette 1 & 5
Mannheimer Streichquartett
cpo 555 277-2 CD



Jetzt in der preisgünstigen Box!
Siegmund von Hausegger
Complete Symphonic Works
WDR Rundfunkchor, WDR Sinfonieorchester, Bamberger Symphoniker, Norrköping Symphony Orchestra, Ari Rasilainen, Antony Hermus
cpo 555 606-2 3 CDs



Jetzt auch auf Vinyl!
Antonio Vivaldi
Vier Jahreszeiten für Panflöte
Arr. Carlos Pino-Quintana
Andrea Chira, flauto di pan »Nai«
Südwestdeutsches Kammerorchester Pforzheim, Douglas Bostock
cpo 555 661-1 LP

CD-Bestellung gegen Rechnung unter: www.jpc.de
jpc-Schallplatten-Versandhandelsgesellschaft mbH
49124 Georgsmarienhütte
Geschäftsführer: Gerhard Georg Ortmann
Amtsgericht Osnabrück HRB 110327

cpo gib't's auch im Internet: www.cpo.de

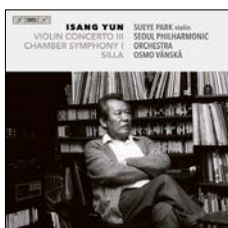


Musik
★★★
Klang
★★★★

Chopin: Klavierkonzert Nr. 1, zehn Mazurkas; Margarita Höhenrieder, Orchestra La Scintilla, Riccardo Minasi (2021/22); Solo Musica

Margarita Höhenrieder und das auf historischen Instrumenten musizierende Orchestra La Scintilla haben sich unter der Leitung von Riccardo Minasi auf eine fließend-elegante Wiedergabe des ersten Chopin-Konzertes geeinigt. Der zarte, aber keineswegs dünne Klang des Pleyel-Flügels aus der Sammlung Eric Keller aus Kellinghusen harmoniert bestens mit den warmen Orchesterfarben. Allerdings tendieren die Interpreten zu sehr zum Wohlklang, so dass gelegentlich gepflegte Langeweile aufzukommen droht. Auch die Solostücke sind davon nicht ausgenommen.

Frank Siebert



Musik
★★★★★
Klang
★★★★

Yun: Silla, Violinkonzert Nr. 3, Kammer-sinfonie Nr. 1; Sueye Park, Seoul Philharmonic Orchestra, Osmo Vänskä (2021); BIS (SACD)

Isang Yuns hier eingespielte späte Musik wirkt auf paradoxe Weise vertraut und rätselhaft zugleich: vertraut in den musikalischen Einzelheiten, rätselhaft in ihrer Verschachtelung oder Aufeinanderfolge, die ungewöhnlich und doch zwingend zu erleben ist. Natürlich erinnert das Kolorit der Musik an Yuns Heimat Korea, aber entscheidend ist ihre Ausdruckskraft, die sie auch für diejenigen zugänglich macht, die kein Verständnis für avancierte kompositorische Verfahren aufbringen. Ein Sonderlob verdient Sueye Park als vorzügliche Solistin im dritten Violinkonzert.

Giseler Schubert



Musik
★★★★
Klang
★★★★

Netzel: Klavierkonzert op. 84; **Sandström:** Fünf Stücke für Klavier und Orchester; Peter Friis Johansson, Gothenburg Symphony Orchestra, Ryan Bancroft (2021); BIS (SACD)

Was für ein Album! Klavierkonzerte gibt es zwar Dutzende, hier aber wurden drei Werke schwedischer Komponisten eingespielt, die aus zwei unterschiedlichen Epochen und von drei ganz unterschiedlichen Generationen stammen. Den Anfang macht das in mehreren Versionen unvollendet vorliegende Klavierkonzert e-Moll von Laura Netzel (1839–1927), die ihren Zeitgenossen eher durch die Pseudonyme „Lago“ und „N. Lago“ bekannt war. In diesem Klavierkonzert langt sie indes so richtig zu. Unverständlich, dass sie in Stockholm einst kleingeredet wurde, und unglaublich, dass erst jetzt dieses Konzert an die Öffentlichkeit kommt – auch wenn im letzten Satz die finale Apotheose erst ergänzt werden musste (sie fehlt in allen Quellen).

Wie anders und doch erstaunlich ähnlich ging Sven-David Sandström (1942–2019) ans Werk. Auch er hat einen deutlichen Hang zur großen Geste, formte aber bewusst kein „Konzert“, sondern nur eine Folge von fünf Stücken, die sich wechselseitig ergänzen und am Ende ein größeres Ganzes bilden. Unverkennbar ist dabei sein Vermögen, auf abstrakter Ebene immer wieder eine weite Wegstrecke substanziell zurückzulegen und mit wechselnden Klangfarben unentwegt neue Ausdruckssphären zu berühren.

Und die „Stellar Clouds“ (2015) von Andrea Tarrodi? Die 1981 geborene Komponistin war 2015 wahrlich keine Anfängerin, sondern formuliert sehr klar ihre tönenden Phantasien: mit weiten Klängen, pulsierenden Rhythmen und spannungsvollen Konstellationen.

Die Produktion überzeugt durch und durch – obwohl sich der Eindruck aufdrängt, dass Solist und Orchester auch bei leisen Klängen ihre Muskeln spielen lassen. Ich wünschte mir mehr Empathie mit den Partituren.

Michael Kube



Musik
★★★★★
Klang
★★★★

In Memoriam. Elgar, Schostakowitsch, Tschaikowski, Martinů, Haydn u.a.: div. Werke; Françoise Groben (1990/2011); Hänssler (6 CDs)

Unerwartet verstarb 2011 die aus Luxemburg stammende Cellistin Françoise Groben im Alter von nur 45 Jahren. In der Celloszene hat ihr Name bis heute einen guten Klang, Talente dieses Kalibers werden nicht so schnell vergessen. Françoise Groben war eine außergewöhnliche und charismatische Künstlerin mit beeindruckender Bühnenpräsenz, eine Cellistin von Format. Sie studierte auch bei Boris Pergamenschikow an der Kölner Musikhochschule, mit dem Gewinn der Silbermedaille beim renommierten Tschaikowski-Wettbewerb 1990 in Moskau schaffte sie den internationalen Durchbruch.

Die Aufnahmen dieser „in memoriam“-Edition können repräsentativ stehen für die künstlerische Vielfalt, die Françoise Groben anzubieten hatte. Neben Standardwerken wie Konzerten von Haydn, Elgar, Schostakowitsch oder Saint-Saëns findet man auch weniger bekannte Werke wie das Cellokonzert Nr. 1 von Martinů oder die hoch expressive Live-Ersteinspielung des Cellokonzertes „Litanies de l'Ombre et de la Lunière“ des Luxemburger Komponisten Alexander Müllenbach.

Françoise Groben war nicht nur eine brillante Solistin, sondern auch eine passionierte Kammermusikerin, die einige Jahre Mitglied im Zehetmair Quartett war. Zeitgenössische Komponistinnen lagen ihr besonders am Herzen, in dieser verdienstvollen Edition macht sie mit Werken von Elisenda Fábregas und Hilary Tann bekannt. Tiefotende Musikalität, Leidenschaft und Authentizität, dazu technische Souveränität – diese Cellistin hatte das „gewisse Etwas“, und man kann nur mutmaßen, welche künstlerischen Höhen Françoise Groben noch erklommen hätte, wenn ihr nur mehr Zeit geblieben wäre.

Norbert Hornig